

GIORGI KEKELIDSE

LILOSANGELES

Auch eine Reise von tausend Meilen beginnt mit einem Schritt

Laozi

Zum Andenken an meine Kindheit, an Georgien, an Murman, an Abesalom und Eteri

Erstes Kapitel

Wenn Sie dieses Buch lesen, bedeutet das, dass ich nicht mehr am Leben bin. Nun, wie haben die Leute geschrieben, die von Anfang an versuchten einen Keim zu einer großartigen Intrige zu säen? Ich denke, ungefähr auf diese Weise, aber warum sollte ich nicht mehr am Leben sein? Ich schreibe doch nicht über mich? Ich bin einfach auf eine Geschichte gestoßen. Im Grunde wird der Mensch manchmal von eigenen Geschichten überrascht und das ist alles. Es ist ihm nicht vergönnt sich darüber Gedanken zu machen. Etwas Gefährlicheres als den Gedanken hat die Erdbevölkerung nicht erfunden. Er versucht dich zu verführen und raubt deine Zeit. Viel Zeit ist sowieso schon abgelaufen und es fragt sich, wieviel noch übrig bleibt. Wenig, sehr wenig.

Im Falle, dass ihr jemals überraschend in die Stadt Osurgeti* gekommen wäret, in die Freiheitsstraße 12 A, so ungefähr am 18. Februar 1992, im Alter von 8 Jahren vom Fieber befallen, so hättet ihr ohne Weiteres die Genauigkeit der Nuancen begriffen, aber nur weil also ich und mein Nachbar, Grigol Schewardnadse, einzig und allein so sind wie wir sind, musst ihr euch auf mich verlassen.

„Bei dem Kind steigt das Fieber“ – sagt die Großmutter wie aus der Ferne. „woher hast du dir denn diese Grippe eingefangen, he, woher denn! Du verfluchte, wo treibst du dich herum, wo schlenderst du durch die Gegend“ – jammert die Mutter, aus der Nähe. „ ist gut, lass das Kind in Ruhe, siehst du nicht, wie es zittert“ – versucht der Vater sie zu beruhigen. Der Großvater kommt ein bisschen später hinein, sagt nichts, aber der ganze gurische* Spätwinter des zur Neige gegangenen 20. Jahrhunderts spricht anstelle des Großvaters – stinkende Zigaretten, der Geruch von Schnaps passen schrecklich genau zu seinen mit Schlamm beschmutzten Filzstiefeln und den auf seinem nicht gestutzten Bart fest geklebten Reste der Kakipflaumen. Einfach fürchterlich. Das passt zu ihm. Falls ich in der Hölle landen würde, kann man sich auch eine solche Variante vorstellen – es soll ein laukalter, regnerischer Tag im Februar sein, ich werde Fieber haben, circa 37.4, aber ich werde keine Zeit haben im Bett zu bleiben – ich werde einem Nachbarn beim Holz sägen helfen, dann bringt er Schnaps aus dem Haus , ich werde trinken, noch mal trinken, einen tiefen Zug beim Rauchen tun, in einem faulen Zahn steckengebliebene Haselnüsse ausspucken, mich auf einen Stamm des gefällten Baums setzen und mir dann Gedanken über meine

nass gewordenen Füße machen – werden sie von alleine trocken oder brauchen sie einen Ofen? Das ist die Hölle.

Die Hölle begann im Jahre 1992. Es ist wirklich die Hölle, aber mit den Widerspiegelungen des Paradieses. Ich liege und schließe die Augen, die roten Sterne drehen sich im Kreis und die Stimmen der Familienmitglieder vereinigen sich wie zu ins Weltall gesendete Lieder. Und die Stimmen und die Farben sind gleich. Wunderst du dich? Macht nichts. Wenn man Fieber hat werden die seltsamsten Dinge ganz gewöhnlich. Dann kommen Essigsocken und Ziegenfett und Erbrechen und noch einmal Ziegenfett und Erbrechen. Eine verrußte Petroleumlampe, die Schatten an die Wand wirft, löst in meiner Phantasie Kampfszenen aus. „He, schon wieder in Schweiß geraten“ „Unterhemd wechseln“ „Unterhemd wechseln“ „Unterhemd wechseln“ – du bist willig beim Wechseln, irgendwie automatisch unterwirfst du dich und streckst die Arme hoch, fühlst für einen Augenblick als ob dein Kopf mit einem Salatblatt verbunden wäre. Oh, ist der Strom wieder da? In zwanzig Minuten werden die ausschalten. Was soll das?! Wie auch immer – jede Wiederkehr des Stromes ist die Widerspiegelung des Paradieses.

Die Haupthandlung geht weiter. Das, was mir am stärksten in Erinnerung geblieben ist, wünsche ich mir jetzt beim Schreiben dieses Romans möglichst genau wiederzubeleben. Die Mutter nimmt das Thermometer und sagt dem Vater – schüttele es herunter, ich habe keine Kraft mehr im Arm. Und der Vater „schüttelt es herunter“. Mehr nicht, ja, nur das. Nichts Besonderes und doch Besonderes – nur für mich. Es gibt allgemeine Ereignisse und es gibt nur deine eigenen – in der Stadt Osurgeti, in der Freiheitsstraße 12 A, so ungefähr am 18. Februar 1992, im Alter von 8 Jahren, wenn man Fieber hat.

Damals habe ich Grigol kennengelernt. Als seine Familie in die Nachbarschaft eingezogen ist, hatte er schon Fieber und dieses Virus, mit dem ich mich auch angesteckt habe. Nach etwa acht Tagen sind wir vom Fieber geschwächt und sehnsüchtig nach Spielen, schwach und torkelnd endlich nach draußen gekommen. Grigol hielt ein Maschinengewehr aus Plastik, ich, ein aus Holz geschnitztes. Die Wintersonne schaute zu uns herunter, sie war genau so schwach wie wir. Eine Zeitlang guckten wir uns einander aus der Ferne misstrauisch an, dabei leicht von Kältegefühl erfasst und mit von Rotz verklebten Nasen. Und wir wären nicht auf die Idee gekommen einander zu begrüßen ohne Oma Weneras unerwartetes Rufen; „Es ist Zeit einander kennenzulernen, ihr seid Nachbarn“.

Jawohl, die Oma von Grigol Schewardnadse hieß Wenera. Sie konnte siebenundsechzig aber auch achtundsechzig sein, weil frühere Geburtsurkunden der Sowjetunion nicht so präzise angefertigt wurden. In diesem Alter kann man das Geburtsdatum nicht dem Zählen von Falten feststellen. Morgens setzte sich Wenera auf den Balkon, einen Spiegel mit verrosteter Rückseite wendete sie in Richtung Sonne und mit einer Pinzette zupfte sie die Härchen mit raschen und hartnäckigen Bewegungen aus ihrem Kinn. Dabei verzog sie nur leicht das Gesicht, aber die Tränen an ihren Augenrändern enthüllten deutlich ihre Schmerzen. Wenera liebte es sich

schön zu machen. Aber wer schön sein möchte, muss dafür auch leiden, das wisst ihr sicher auch von anderen. Wer möchte nicht schön sein? Wir versuchen doch andauernd jemandem zu gefallen und verlangen dafür auch eine Bestätigung. Aber Weneras Schöntuerei hatte einen besonderen Hintergrund. Sie posierte sich vor einem Foto ihres Mannes. Das große Wohnzimmer, in dem die Gurier* ihre Gäste wie es sich gehört, nur dann empfangen, wenn jemand stirbt und das die „Gute Stube“ heißt, betritt Wenera nie mit einem alten Kleid, denn genau dort hängt Schukri Schewardnadses Foto. Sie betritt dieses Zimmer nie mit mehligten Händen oder mit einem um den Kopf gebundenen Ärmel eines alten Hemdes. Sie versuchte immer eine aufrechte Haltung zu bewahren und an der Mundecke immer ein verführerisches Lächeln. Schukri Schewardnadse war auf diesem Foto noch jung und wirkte ein wenig angespannt. Mit kurzem Schnurrbart und langem Backenbart war er ein ziemlich gut aussehender Mann. Keiner weiß wem gegenüber sich Wenera Gelekva zierte, vor dem erst vor zwei Jahren verstorbenen Schukri, oder vor dem aus diesem Foto Schauenden, als er so etwa fünfundzwanzig Jahre alt war. Wies ihr Verhalten auf eine ewige Liebe hin oder war es von einem Verlangen erfasst, sich jung darzustellen. Entscheidende Fragen: Wann ist der Mensch nicht jung? Wann ist die Liebe nicht ewig?

Die Schwestern von Grigols Großmutter waren nie verheiratet und so verließen sie die Welt. Er hatte fürchterliche Angst vor den beiden Frauen. Sie trugen Morgenröcke mit blauen Schmetterlingen, die einem spezifischen Geruch ausströmten. Genauso wie ungewaschene alte Menschen riechen. Er schwankte zwischen süßlich, schweißig und dazu kamen bittere Noten. Sie liefen mit strengen Gesichtern herum und sprachen russisch. „Grigol, наизусть“*. Diese Morgenröcke rochen in den Zimmern, in den Schränken, auf den Betten. Nach ihrem Tod hielt der Geruch an. Solange dieses Haus steht, wird es weiter so riechen. Vielleicht bildete ich mir das nur ein. Ich weiß es nicht. Als die Erste, die älteste Schwester, starb und die Leiche hinausgetragen wurde, konnte ich ihr nicht ins Gesicht schauen. Ich hatte Angst sie im Traum zu sehen und wegen ihres Todes hatte ich auch die Angst, dass sie mich mitnehmen würde. Die andere Schwester starb anderthalb Jahre nach dem Tod der Älteren. Sie stürzte die Treppe hinab, brach sich ein Bein und die offene Wunde verheilte nicht. Diese Schwester schaute ich an und sie benahm sich gut – sie erschien nicht in meinem Traum. Aber furchterregend habe ich sie in meinem Gedächtnis behalten. Ihr Mund war ein wenig offen und dadrin sah ich einen unendlichen, schwarzen Schlund. Ich habe gedacht, dort wäre irgendein neues Universum nach dem Tod entstanden. Sofort wollte ich das herausfinden, aber ich hatte Angst, ihr zu nahe zu kommen. Und so ist eine wichtige Frage geblieben, eine der wichtigsten. Und auch als Angst. Seitdem kann ich nicht mehr Verstorbenen ins Gesicht sehen. Sogar meine Großmutter habe ich nicht angeschaut. Ich kann mir auch so gut vorstellen, wie sie ausgesehen hätte.

Und dann, eines Tages geschah es, dass Grigol unter dem Foto dieser Schwester aus einem Buch vorlas.

Ma

nchmal passiert doch Folgendes: Man sitzt vor der Glotze, guckt einen Film und ist mit seinen Gedanken ganz woanders. Dieser Film wird zwar von den Augen wahrgenommen, kann aber nicht in dein Inneres eindringen. Schon während des Sehens weißt du nicht mehr, was du eigentlich vor Augen hast. Auf diese Weise las Grigol. Er pickte die Buchstaben auf und verarbeitete sie nicht. Grigol dachte an Mariam. An Mariam zu denken war keine einfache Sache – Mariam ist hübsch, aber ihr Vater ist ein Ajarer*, beziehungsweise Mariam ist auch Ajarerin. Der Vater von Grigol denkt, dass die Menschen aus Ajara auf jeden Fall Holzsäger sind, die für den Winter versorgen. Außerdem haben diese Holzsäger einen anderen Glauben. Der Vater von Grigol ist überzeugt, dass er aus diesen zwei Gründen wenigstens zwei Stufen höher steht als der Vater von Mariam. So denken auch Grigols fünf Freunde. Deswegen kann Grigol in der Schule nie sagen, dass er in Mariam verliebt ist, dass Mariam hübsch ist. Einmal sagte er etwas, er weiß nicht mehr genau was es war, aber etwas Gutes sagte er und Schakolein wurde sofort lauter: „kann sein, dass sie schon einen Bräutigam hat“. Noch andere ähnliche Sprüche folgten. Grigol hat Angst vor seinem Vater und seinen Freunden, vor denen hatte er nicht solche Angst wie vor seinem Vater, obwohl das Gefühl Freunde zu verlieren, schon furchterregend war. An jenem Tag wollte er Schakolein dazu etwas fragen, aber die Antwort wusste er schon viel besser als Schakolein Tscheischwili. Und diese Abwehrhaltung begegnete ihm überall, ja, überall – auch als er an jenem durchgebrochenen Zaun entlang ging. Aus der offengelassenen Tür eines kleinen, einstöckigen Hauses sah man auf einem mit Sprungfedern versehenen Bett hingefallener Zurie Mamaladse, an dessen Fußfersen sich zerrissenen Socken zeigten. Grigol sah das bunte Kopftuch der Frau von Zurie und dieses Tuch hatte keine Ähnlichkeit mit dem Tuch seiner Großmutter. Ein Geruch beängstigte ihn auch, der Geruch aus Mariams Küche. Es war ein andersartiger Geruch, der sich durch die ganze Straße zog. Und dann redete er sich ein: Mariam sieht hässlich aus, Maïam wird bald heiraten und deswegen sollte er sie nicht lieben. Grigol selbst sorgte für Gegenargumente. Grigol, dem der Vater beigebracht hatte – wenn jemand ein bisschen fremd oder andersartig ist, kann er nur minderwertig, schändlich oder sogar gefährlich sein, sollte diese Belehrungen des Vaters niemals vergessen. Diese einfachen und notwendigen Sachen musste man einfach wissen. Sogar irgendein Schmähdgedicht auf die Ajarer trug der Vater vor. Deswegen erwähnte Grigol in keinem Wort mehr Mariam. Er wagte auch nicht an sie zu denken. Nur ab und zu beim Lesen, genauso wie eben, verharrten seine Gedanken bei jenen Abschnitten, welche die Blätter füllten und dabei hielt er selbst Mariams Hand fest. Jetzt war er selbst, ein echter Grigol. Grigol und Mariam.

Der in den Gedanken gedrehte Film „Grigol und Mariam“ endete schnell. Genau wie andere Filme, welche entweder in der Mitte anfangen oder erst vor dem Ende

einsetzen. Man hätte auch den Anfang eines Filmes erwischen können oder das Ende eines anderen – das hing davon ab, wann der Strom kam und ging. Übrigens, vollständige Filme, von Anfang bis zum Ende sah Grigol bei Bondo Menabde. In den 90-igen Jahren Filmen wie „Der Unschlagbare“ und Schauspieler wie Van Damme war die Hauptstadt schon überdrüssig geworden. Nach langer Laufzeit werden sie schließlich in die Provinz erreicht. Einmal brachte man sogar einen Pornofilm mit, aber an diesem Tag war Grigol nicht da, weil er seine Tante in Batumi besuchte.

Zum ersten Mal wurden wir 1997 oder 98 ins Kino gebracht. Es lief „Titanic“. In Osurgeti gab es ein ziemlich großes Lichtspielhaus, aber nichts funktionierte, was notwendig für eine gute Vorstellung war – einiges ging allein durch den Zahn der Zeit entzwei, manches wurde absichtlich kaputt gemacht. Also, einfach wurden wir dort hingebacht – nur zum Gucken. Ungefähr fünfzig Schüler und Schülerinnen saßen da und starrten voller Spannung auf den unter der großen Leinwand stehenden kleinen Fernseher und sahen der Szene zu, als DiCaprio ertrank. Wenn jemand dieses Bild aufgenommen und damit verewigt hätte, wäre das eine epochale Szene gewesen. Da wäre ein echter Film entstanden, viel besser als die „Titanic“.

Grigol und Mariam kehrten damals zusammen nach Hause zurück. Solche Wege in der kleinen Stadt sind für die Schüler einfach unvermeidlich. Die Länge dieser Wege liegt im Durchschnitt bei zwei Kilometern. Aus den wenigen Häusern und auf diesem Weg kamen immer wieder mal Schüler dazu. Das gilt für den Hinweg. Der Rückweg aber ist individuell. Manchmal kommst du aus weit entferntem Ort geschwitzt und schmutzig vom Fußballspiel zurück und schon bei Nikolas Haus kommen dir auf der Suche nach dir die Eltern entgegen. Manchmal hast du Zigaretten geraucht und um den Geruch aus dem Mund wegzubekommen kaust du Erlenblätter. Manchmal hast du Glück, wie Grigol.

Mariam folgte ihm still, hielt sich ein bisschen zurück und von Zeit zu Zeit blieb sie sogar stehen, um ihre Schnürsenkel zu binden. Grigol blieb dann auch stehen, aber drehte sich nicht um. Als er merkte, dass Mariam schon mit dem Binden des Schnürsenkels fertig war, ging er den Weg langsam weiter. Und, in der Nähe von Nellys Kiosk, in der mit Zigaretten gefüllten Vitrine sah Grigol Mariam. Bis dahin hatte er sie schon des Öfteren gesehen und ihr müsst wissen, dass er verliebt war, aber dieses Mal, in dieser verschwommenen, mit bunten Zigaretten gefüllten Vitrine Mariam zu sehen, hatte eine besondere Bedeutung. Er begriff – er konnte kaum noch atmen, irgendwo in den Nasenhöhlen blieb die Luft stehen und kehrte rasch wieder zurück. Dann spürte, dass er nicht mehr laufen konnte. Zum Schluss dachte er, wenn man verliebt ist, dann kann kaum atmen und kaum laufen und bleibt dennoch am Leben. Mit einem Gefühl der Angst rannte er weg.

Nach dieser Flucht ist genau ein Tag vergangen. Grigol neigt sich über ein Buch und versucht es zu lesen.

ZWEITES KAPITEL

Ein gurischer Junge

Es ist etwas und es ist doch nichts. Am Morgen gab es drei bedrückende Neuigkeiten.

1. Sie schrieb, dass „abgesehen vom gestrigen Tag, es besser sei, wenn wir nur unsere Freundschaft weiter pflegen und einander der wohlgesinnte Bekannte bleiben“ – Mariam hat es zwar der Text anders ausgedrückt, aber der Inhalt ist treffend wiedergegeben.
2. Das Röcheln eines Wasserhahns, das so klang als ob man einem Tier die Kehle durchschneidet und die gleichgültige Bestätigung durch einen Nachbarn: „Ja, bei mir ist auch das Wasser abgestellt worden.“ Auch in diesem Fall ist der Text nicht wortwörtlich wiedergegeben, der Inhalt aber stimmt.
3. Und das Wichtigste und das wirklich Unangenehmste war ein heimtückischer Mückenstich direkt auf das Auge. Es gibt keine die Stimmung mehr verderbene und im Voraus für einen schrecklichen Tagesablauf sorgende Sache. Ausgerechnet bei uns, in einem Land der Rosen und Nachtigallen, ist die Mücke aus unerforschlichen Gründen ein ewiger Plagegeist, dessen Stich unvermeidbar ist. Die ersten beiden Geschichten aber hätten unter geänderten Orts- und Zeitbedingungen auch anders verlaufen können. Eine Mücke stach mich auch damals, in einem kleinen Dorf während der Sommerzeit, auch jetzt, auf diesem Bett mit schäbiger Matratze dieses Studentenheimes. Einige teuflische Mücken haben wohl gedacht das sei hier die Hölle und haben sich bei mir einquartiert, genauso wie die Zigarettenmarke „Viceroy“ und ein aufgeschlagenes Wirtschaftslehrbuch. Auch in der Zukunft, wenn ich ein großer Geschäftsmann sein werde – wird mich bestimmt eine Mücke stechen. Und wir, wir alle unterscheiden uns von anderen Völkern durch dieses Merkmal – Wenn uns am Morgen eine Mücke sticht, dann ist der ganze Tag verflucht. Mit einem Wasserhahn und mit der Liebe kann man irgendwie umgehen, besonders – mit der Liebe.

„Wie ich geheiratet habe? – das kann ich doch nie vergessen, – früher haben wir durch Verkuppelung geheiratet, – wir, eine Frau und ein Mann konnten nichts entscheiden, – die Eltern haben für uns alles entschieden, – der Vater der Frau sprach mit dem Vater des Mannes und fertig, alles war erledigt. Dann wurde Hochzeit gefeiert. Bevor das Hochzeitsfest nicht vorbei war, durfte das Paar nicht zusammen kommen. Dann aber, wenn du die Braut gesehen hast, hattest du gar keine Wahl, dich hat keiner mehr gefragt, ob die Frau dir gefällt oder nicht, alles war schon abgesprochen. Um ehrlich zu sein, mir hat meine Frau nicht besonders

gefallen, aber es gab viele hässlichere Frauen und ich war dankbar, dass ich diese nicht heiraten musste. Was kannst du machen, wenn sie dir nicht gefällt?! Meine Liebe? – ja, in der Kindheit war ich verliebt, aber sie hat einen anderen geheiratet und auch ich – eine andere. Früher war doch die Kuppelei verbreitet, jetzt gibt's solche Heiratsvermittlungen nicht mehr“.

Wie es früher war, erzählte einmal der Großvater von Mariam. Damals saß er vor einem Ofen mit einer großen, am Griff abgebrochenen Tasse und trank Tee. Dabei tunkte er in das Getränk eine nicht ganz durchgebackene Brotscheibe. Das eingeweichte Brot blieb auf seinem vorderen Goldzahn kleben und als der Großvater lachte, wechselte der Zahn seine Farbe. Genau diese Farbe sah Mariam vor sich, wenn sie an die Liebe dachte. Eine Liebe hatte genau eine solche Farbe. In der Schule verstand keiner mehr Mariam, seitdem Gulnasi geheiratet hatte. In Kobuleti*. Gulnasi und sie hatten vorher immer zusammen und auf die gleiche Weise gebetet, in den Pause und zwar, zwischen den langweiligen Unterrichtsstunden. Die anderen hatten Angst vor ihrem Gott oder lachten sie aus. Jetzt aber blieben in der Schule nur Mariam und ihr Herrgott, ohne Gulnasi. Manchmal versteckte sich selbst der Herrgott. Kann sein, dass er sie prüfen wollte. Vielleicht versteckte er sich nur hinter dem Grundschulgebäude und kehrte bald wieder zurück. Der Herrgott durfte sie nicht allein lassen. So sagte es ihr der Großvater. Mariam trug genau solche Espadrilles wie Nini und Irma. Sie stammten von einem Markt aus Hopa. Sie wusste von Anfang an, dass sie im Vergleich zu ihren Mitschülern ein bisschen anders war und war erstaunt als sie die Espadrilles anschaute – ihre Schuhe waren den Schuhen von ihren Klassenkameraden sehr ähnlich, nicht nur die Schuhe, sondern auch die Beine. Nur trug Mariam ein wenig längeres Kleid. Abends, vor dem Schlafengehen, machte Mariam ihre Haare zurecht. Sie schaute dabei in einen an der Schranktür befestigten recht großen, pockennarbigen Spiegel. Mariam war überrascht, wie ähnlich sie Nini und Irma sah. Nini und Irma pflegten auch ihre Haare und hatten ihre Träume von etwas. Dieses von „Etwas“ konnte auch „von jemandem“ bedeuten, dieser Jemand aber hatte keinen Namen, Keine Augenfarbe, keine Haarfarbe. Es gab ihn einfach und es war ein Junge. Wegen dieser Jungen waren die Mädchen gezwungen auf ihre aufgeschürften Knien „Zelyonka“* aufzutragen oder wollten überhaupt nicht mehr spielen wie kleine Kinder. Kann sein, dass dieser Junge sich zum Dieb entwickelte und schon ein Dieb war oder ein Anführer in seiner Schule, kann sein, dass er der beste Schüler war oder er zusätzlich Nachhilfeunterricht nehmen musste. Vielleicht wollte er sogar Internationale Beziehungen studieren – alles egal. Er existierte doch und zugleich auch nicht. Einfach wegen des Traums von einem Jungen fühlten sich Mariam und Nini, Irma und auch andere Mädchen schon fast als Erwachsene. Einmal versuchte sie Beine zu rasieren und schnitt sich dabei die Haut auf. Sie konnte das Blut nicht mehr stoppen und rannte zur Mutter. Ihre Mutter war eine

gutherzige Frau. Ruhig sagte sie ihr: „Wozu willst du dir Beine rasieren, ziehe dir dicke Strümpfe an“ und wusch die Wunde mit irgendeinem Zeug aus. Vor Scham merkte sie sich das nicht genau.

Mariam war schon kein Kind mehr. Ein hübsches Mädchen war sie. Ein hübsches ajarisches Mädchen. Sie konnte stricken. Georgisch und Geschichte waren ihre Lieblingsfächer. Auch Deutsch mochte sie sehr. Mathematik fiel ihr schwer.

„Die Tochter von Kolja hat man entführt“ – Diese Nachricht verbreiteten die gurische Nachbarn. „Dieser Junge hat sie nicht in Ruhe gelassen, zu sehr liebte er sie, er schwör sogar, dass dieses Mädchen unbedingt seine Frau werden musste und jetzt hat er sie geraubt. Und wie reagiert Kolja? Fragte ein Nachbar interessiert. Was konnte Kolja schon tun, was geschehen musste, war schon geschehen. Die Frau durfte nicht mehr ins Elternhaus zurückkommen, sie war schon mit dem Mann zusammen. Weder Koljas Familie und schon gar nicht der vorgesehene Bräutigam wollten die Frau zurück, – fügten andere Nachbarn hinzu. Wahrscheinlich wollte Koljas Tochter auch nicht mehr zurück. Ach, wusstet ihr eigentlich schon, dass das Mehl teurer geworden ist? Sowohl türkisches als auch russisches, Menschenskind!

Mariam wollte nicht geraubt werden. Mariam fühlte sich schon wie eine Frau. Sie verspürte mit ihrem Körper was Koljas Tochter in der Nacht geschehen war. Mariam ahnte schon die Hochzeit voraus, bei der dieses Mädchen vielleicht lächelte und es kann sein, dass dieses Lächeln sogar ehrlich gemeint war. „Ja, was will man mehr, sie ist schon in guten Händen gelandet und die Liebe ist ja sowieso vorübergehend“ – konnte die Biologielehrerin sagen, eine entfernte Verwandte des Bräutigams. Aber zum Schluss werden alle sagen, dass der Mehlpreis weiter gestiegen ist. Das Mehl ist wichtig, das Allerwichtigste.

An diesem Tag knetete Mariams Mutter Teig. Am Gartentor rief jemand und sie schaute hinaus. „Tante Marina, ist Mariam zu Hause?“ – fragte Grigol mit unsicher brüchiger Stimme – etwas hab ich im Deutschunterricht nicht verstanden und...”

Das dritte Kapitel

Fußball und Liebe

Mitternacht fuhr ein Zug durch den Dorfbahnhof. Im Schlafen hörte ich seine Stimme. Im Schlaf kam sie und fuhr ohne Schienen durch wie man sich einen

Reklamschnitt vorstellt. Meine damalige Träume hatten ein immer wiederkehrendes Motiv. Madona Ninidse und ich heirateten. Wir beide waren sechs Jahre alt, Erstklässler und fühlten uns wie Brautpaar. Die Gäste, Brautführer und die Musikanten waren volljährig, hauptsächlich gemischtes Volk, welches ich bei vielen Hochzeiten gesehen hatte. Wir waren aber sechs Jahre alt. Hinter uns an der Wand hing ein roter Teppich und vorne stand eine riesengroße weiße Torte, die sich manchmal in eine Pute eines Nachbarn verwandelte. Kam einer der Musiker zu uns und fragte, was er für uns singen sollte, dann bestellte Madona immer „Häschen in der Grube“ und in diesem Augenblick wachte ich zitternd auf. Nie hatte ich so schrecklich geträumt, so bunt und fürchterlich.

So bunt und fürchterlich war für Grigol die Welt, als Mariam aus dem Haus heraustrat.

- Die zweite Kasusbildung hab ich nicht verstanden. Sagte Grigol und seine Stimme klang wie aus einer anderen Welt. „Welche?“ Schallte Mariams Stimme aus der Entfernung.
- Die Zweite, die nach der Ersten kommt!
- Ich verstehe nicht.
- Nicht das, ich wollte eigentlich etwas anderes sagen!
- Was denn?
- Etwas anderes, aber nicht jetzt. Etwas später sag ich es dir. Jetzt beginnt das Fußballspiel und für Grigol war es ein Grund zu flüchten. Erstens, eine Liebeserklärung ist die allerschwerste Sache auf dieser Erde, eine gründliche Vorbereitung konntest du entweder vergessen oder so entstellt und verzerrt, dass beim Antrag manches rauh, ja sogar beleidigend klingt. Zweitens und bedeutend wichtiger – Grigol hatte Angst. Er hatte Angst vor Mariams Antwort, vor einem „Nein“, aber noch mehr vor einem „Ja“. Denn Mariams „Ja“ konnte viele andere „Neins“ nach sich ziehen. Und Grigol fürchtete sich vor diesen „Neins“ viel mehr als vor der eingetragenen Abwesenheit im Klassenbuch und oder vor schlechten Noten. Junge, Junge, bist du wirklich in eine Ajarerin verliebt?! – werden ihn Nugsar und Schako fragen. Seine Tante und sein Vater werden sich sofort einschließen. Die Mutter wird auch fragen und dabei lächeln, wie es bei ihr üblich ist. Ihre gleichgültige und heftige Äußerung „Das ist schon bald vorbei“ wird sie mit der entsprechenden Handbewegung in der Wäscheschüssel unterstreichen. Wie ist möglich, dass die Liebe so schnell vergeht? Ist die Liebe schon zwischen Mutter und Vater vorbei? Wenn das der Fall ist, denken sie vielleicht, dass es bei anderen genau so ist? „Eins zu Null, dell Piero, Indsagi!“ – hörte man aus der Nähe, vom Stadion her die Stimme von Awto Jgenti. Mit dem Stadion ist eine ehemalige Teeplantage gemeint, aus der man die gelbliche Erdenfläche herausgenommen und an unebenen Stellen wieder eingefügt hatte. Die Teeplantagen selbst, man nannte sie auch „Teereihen“ waren zum Verstecken und zum Rauchen von Zigaretten geeignet. Hier verführten

die Raucher die Nichtraucherjungen oder zwangen sie sogar einen Zug einzuatmen. Genau hier hat man vor drei Monaten den abgeschnittenen Kopf eines Mannes gefunden, von dem fast eine Hälfte von einem Schwein angefressen wurde. Man beschuldigte einen Maniac und dann erschien uns überall dieser Menschenköpfe fressende Mann. Schließlich wurde enthüllt, dass dieses abgeschnittene Haupt zu irgendeinem braven Mann gehört hatte und dass sie seinen Kopf von seinem Körper mit sorgfältiger medizinischen Geschicklichkeit getrennt hatten. Für diese Untat waren extra aus Russland Mafiosi angereist, weil dieser braver Mann angeblich viele „Sünden“ begangen hatte.

Und nun zum Geschehen im Stadion, Awto Jgenti hatte ein Tor geschossen und lief wieder in die Verteidigerposition. Die Kompliziertheit lag darin, dass in der Position des Stürmers niemand zurückblieb, auch niemand im Mittelfeld, sagen wir einfach die Wahrheit – auch im Tor stand keiner, weil Awto Jgenti „Eins zu Eins“ nur gegen Lascha Bilichodse spielte. Awto vertrat die italienische Mannschaft, Lascha die von Brasilien. Awtos Kopf sah wie ein Rugbyball aus, nicht ganz so groß wie dieser und schon bevor er mit dem Spielen anfang, schwitzte er im Gesicht. Lascha war zwar schlank, hatte aber eine Wahnsinnsschusskraft. Er galt als einer der besten Stürmer. Auch jüngere Schüler konnten sich am Sieg beteiligen. Deswegen waren scharfe Schüsse verboten. Diesmal verlor Lascha, also verlor Brasilien und mit ihm Ronaldo und Romario. Roberto Carlos auch.

- Junge, was ist los, wie siehst du denn aus? Bestimmt hast du etwas geraucht – rief aus der Ferne Awto-Italia Grigol zu. Dabei schlug er den Ball sehr ungenau.
 - Wo gibt's denn sonst Kiffen und gutes Leben. Wie lange spielt ihr noch?
 - Bis drei. Diese Antwort hätte auch Lascha-Brasilien geben können, aber Awto Jgenti war schneller.
 - Schon gut! Ich gehe Wasser trinken und komme gleich wieder – sagte Grigol und begab sich Richtung Brücke. Er könnte es nicht hören, aber leicht denken, was Lascha hinter einen Rücken sagte: „Ich schwöre es, er hat bestimmt gekiff“.
- Das Wasser floss aus einem sehr rostigen Rohr, aber es floss schon über Jahrzehnte. Nach fester Überzeugung der hiesigen Urbewohner war dieses Wasser nicht schädlich. Deswegen tranken Grigol und alle anderen auch mit großer Kühnheit von diesem Wasser. Das Besondere, ja sogar Wunderbare bei dieser Sache war, dass sie am Leben blieben.

Als Grigol zurückkam zeigte ihm Awto mit der Hand das Endergebnis, das er auch laut verkündete: Drei zu null, mein Freund!

Das zugrunde gerichtete Brasilien lag bei dem Teebüschen und rauchte.

„Lass ein bisschen übrig“ – bat der Sieger, lass für mich auch etwas übrig – sagte auch Grigol, Grigol-Deutschland. „Warte mal noch kurz, ich mache eine kurze Pause und dann spielen wir weiter“.

Awto legte sich auf den spärlichen Rasen und schaute zum lichten Wolkenhimmel.

„He Jungs! existiert dieser da oben wirklich oder belügt meine Oma mich? Ich liege immer so und nie lässt er sich blicken“.

„Ach Quatsch!“ – sagte Brasilien-Lascha und spuckte herüber.

„Okay, fangen wir an“ – sagte plötzlich Awto und machte sich auf den Weg zum östlichen Tor.

„Von wem habt ihr diesen Coca Cola Ball geliehen?“ – fragte Grigol und stellte sich an den mit einem Draht markierten Strafstoßplatz. Den Ball und die Luftpumpe brachten immer verschiedene Menschen. Einen Ball zu leihen war keine einfache Sache, aber wenn man schon einen bekommen hatte, musste man diesen wieder aufgepumpt zurückgeben. Auch eine Luftpumpe war schwer zu kriegen, weil jeder mindestens ein Rad von seinem Fahrrad aufpumpen musste, und zwar das hintere, das einen Schlauch hatte. Das vordere Rad hatte immer eine Bereifung aus Kautschuk. Vor dem Spiel mussten also bestimmte Dinge erledigt werden, für Fußballer eine heilige und notwendige Angelegenheit, die fast einen Ritual glich. Deswegen fühlte sich Grigol nicht ganz wohl. Deshalb kassierte er ein unnötiges Tor. Der Ball rollte durch seine Beine. Ein peinlicher Beinschuss eben. Er hatte keine Lust zu spielen, am liebsten hätte er aufgehört. Aber Awto und Lascha guckten ihn misstrauisch an und daher traute er sich nicht aufzuhören.

Grigol kam verspätet nach Hause. Auf dem Rücken klebte sein T-Shirt. Die Schuhe waren mit rotem Matsch beschmutzt, wie immer. Niemand wunderte sich darüber.

„He, wärme jetzt deine Füße“ – sagt die Großmutter. „Es ist besser, erst zu essen und dann die Füße zu wärmen. Wo hast du dich so verschwitzt, wo, warum hältst du dich bis Mitternacht im Stadion auf, warum?!“ – mischte sich die Mutter ein. Jetzt schalten sie den Strom aus und du kannst nicht mehr lesen“. „Statt diese Bücher zu lesen, kümmere dich lieber um deine Schulaufgaben, bald kommen Prüfungen...“ Wenn du durchfällst, geb ich dir eine Hacke und dann ab ins Maisfeld, das wirst du sehen!“

„Wärme deine Füße, mein Schatz und gehe schlafen, bald wird es hell, – sagte die Großmama, – geh ins Bett, ich kann doch morgen nicht für dich zur Schule gehen?“

Vor dem Schlafen dachte Grigol an den Deutschunterricht. An den zweiten Kasus, der nach dem ersten kommt. Also, an Mariam.

Das vierte Kapitel

Die Schule

Der Werkunterricht bedeutete entweder große Untätigkeit oder er fand überhaupt nicht statt. Das war ein paradoxe Höhepunkt unserer Schule, der dazu führte, dass unser Blick auch für andere unhaltbare Zustände geschärft wurde. Nehmen wir zum Beispiel das rätselhaft nachdenkliche Gesicht unserer Botaniklehrerin, die jeden Monat von uns fünfzig Tetri* für ein Mikroskop einsammelte. Sie hatte die feste Absicht solch ein optisches Gerät zu kaufen. Danach ging sie zum Markt, wo sie für ihr Geld kein Mikroskop kaufen konnte, kehrte sie vom Markt zurück, allerdings beladen mit vielen Lebensmitteln, die sie zu sich nach Hause brachte. In diesem Zusammenhang konnte man auch die großen Hände des Sportlehrers, die weit ausholten sehen, wenn man ihm keine Zigarette gab. Auch das lange Lineal des Geometrielehrers hinterließ heftige und anhaltende Schmerzen. Genau bei diesen Betrachtungen sieht man auch unser Land, gerade befreit und noch verwirrt und verunsichert, mit schwerer Bürde auf dem Rücken, ein klein wenig verspätet, als wenn man keuchend zum Werkunterricht kommt, einem Unterricht, welcher nie stattfand. Und hier wuchsen wir auf. Ich, du und auch Grigol. Grigol Schewardnadse. Grigol und Mariam. Mariam und Inga. Inga und Giwiko.

Zur Winterzeit brachten wir abwechselnd Brennholz in die Schule und auf den mit Ach und Krach angezündeten Ofen setzten wir einen dicken, vor Angst brüllenden Schüler. Mit aus den Schulbänken herausgenommenen Nageln durchlöchernten wir am Fenster die als Scheibenersatz dienende Plastikfolie. Die danach ins Klassenzimmer eindringende Kälte zwang uns nach Draußen.

Ich denke, in jeder Schule, in dem Russischunterricht stattfand mussten unbedingt zwei Bilder hängen, fast festgewachsen an der Wand „Mädchen mit Pfirsichen“* und „Wieder die Zwei“*. Besonders das Schicksal dieses Typs, der durchgefallen war und nun unglücklich im Raum stand, ging mir sehr nahe. Ich dachte, dass dieser Junge sich nur verstellt und er – sobald die Vorwürfe von seiner Familie vorbei sind, – schnell hinaus zum Spielen flitzt. Nun, Kinder, jetzt beginnt die Erntezeit. Erntezeit, Erntezeit... ertönte die Stimme des Lehrers. Ich prägte mir dieses Wort ein und guckte auf das Bild dieses faulen Schülers. So gern hätte ich auch ein fauler Schüler sein wollen. Draußen war wunderschönes Wetter, ein warmer Frühling und Fichtenwald.

Für uns Schüller es läutete vor und nach dem Unterricht immer unterschiedlich. Oder vielleicht nahmen wir das Geläute auch nur unterschiedlich wahr. Die Glocke, die früher um den Hals der Kuh des Kunstlehrers gehangen hatte, befand sich neben der Elektroglocke, für den Fall, wenn der Strom ausfiel.

In der Schule ist es immer so – alle Jungen sind in ein Mädchen verliebt, obwohl es viele andere hübsche Mädchen gibt. Das ist nicht neu für euch, wir die Menschen, wir besitzen schlechte und gute Eigenschaften und sind auch von

lästigen Ideen besessen. Wir brauchen jetzt keine psychoanalytischen Vertiefungen, das würde uns nur vom Thema abschweifen lassen. Blicken wir einfach zurück und erinnern uns an unsere süß-bitteren Liebschaften – manchmal völlig geheim gehalten und dann auch bei unseren Kriegsspielen offenbart, wenn wir auf die Nachbarkinder so schonungslos aus dem Spielmaschinengewehr schossen, als ob diese an unserem Liebeskummer die Schuld trügen, dabei schreiend: „Du bist schon tot, ich hab dich umgebracht!“ – und zur Antwort

hörten wir: „Der Schuss hat mich verfehlt“. Erinnert ihr euch noch, wie ihr „Stiker“ gespielt habt? Mit beschädigter Haut an den Händen kehrten wir zurück nach Hause, wir, die Sammler von „Turbo-Kleine Schnecke, großer Traum“ und „FA Cup Final 94“. Wer davon mehr hatte, zeigte die Sammlung voller Stolz dem gemeinsamen Objekt unserer Liebe, dem angebeteten Mädchen. Manchmal versuchten wir mit Schlägerei auf uns aufmerksam zu machen oder aus der Türkei mitgebrachten Turnschuhen, auch mit „Snickers“, die aus Tiflis stammten. Manche prahlten damit, dass der Vater einen Videorekorder gekauft hatte und sie am Vortag den Film „Der Pate“ schauen konnten, weil sie auch Stromzufuhr hatten. Oft gab es auch nur sinnlose und laute Gespräche. Ich hatte nicht gehört, dass jemand mit Stolz über seine guten Leistungen sprach. Vielleicht geschah so etwas irgendwo. Nicht aber in meiner Schule. Ja, so ist es in der Schule – jeder ist in ein Mädchen verliebt. Deswegen glaubte Grigol, dass er krank wäre – ihm gefiel Tamuna nicht. Und Mariam? Das wisst ihr doch schon, er schämte sich, aber das wollen wir nicht jede Minute erwähnen. „Komm, gehen wir in den Fichtenwald“. Der Fichtenwald lag gegenüber der Schule und war damit ein wichtiger Ort zum Spielen und für Verhandlungen. Selten wohnte jemand auf die Seite des Fichtenwaldes und selten gingen Mädchen dorthin. Es gibt ein Spiel – „Der runde Esel“, die Regel dieses Spiels ist nicht exakt festgelegt. Die Kinder umfassen sich mit den Armen. Stehen ein wenig gebückt in Gruppen und andere springen auf ihren Rücken. Es gibt einen Hüter, der muss mit seinem Fuß den Fuß eines Springers schlagen. Kurzum, ein schwer begreifliches Spiel. In der Pause spricht man über hochbedeutende Sachen – wer ist ein braver Junge und wer scheitert. Wer hat ins Leere getroffen und wer mit einem Schlag gleich zwei getroffen. Nach dem wir des Öfteren enttäuscht worden waren oder es nicht glaubten, dass man für diese Sache eine Brille entworfen hatte, die in Moskau zu kaufen gab – ebenda, an unserem Spielort in den Ruinen eines Gebäudes mit nicht erkennbarer Vergangenheit schlugen wir die dort wohnenden Eidechsen tot. Wenn du die Scheiben mit dem Eidechsenblut beschmiert hast, verwandelten sich die Brillengläser in Zaubergläser, die Frauen entblößen konnten. Keine Ahnung, wer sich diese große Qual ausgedacht hatte – unser Feind oder ein Hassler von Eidechsen, aber auf jeden Fall war er ein großer Meister.

- Hör mal, gestern bei einer Versammlung meines Nachbarn war Zakato im weißen Anzug dabei. Und warum sollte mein graufarbiger Anzug missfallen?
- So kleiden sich die Mafiosi – gab Schako Giwiko eine Antwort und dabei spuckte er verächtlich.
- Warum sollte es nicht gehen? – fragte Koba
- Kapierst du nicht?! Schon der Anzug und dazu noch die Fliege!
Grigol und Nugsar lehnten sich an einen gebrochenen Baum, mit dem Rücken zur Schule, und rauchten schnell.

- Hast du gehört, Rkina-Kartona ist billiger geworden, sie schläft mit jedem für ein halbe Liter Schnaps. Rkina-Kartona hieß eine regionale Nutte, die unter ihren wenigen Kolleginnen besonders berühmt geworden war. Sie wohnte in einer sogenannten Metall-Pappe Wohnung und deswegen wurde sie mit so einem unerotischen Namen bedacht. Man sagte, dass sie mit einer ganzen Fußballmannschaft gevögelt und auch, sie Aids hatte. Aids war sehr zweifelhaft in unserem nicht touristischen Gebiet, und auch die Fußballer nahmen nicht alle an dieser mythischer Orgie teil, na gut, sie konnten vielleicht Cannabis zusammen rauchen und dann gegen eine Mannschaft von der benachbarten Region verlieren – 0 : 7 – so entstehen Legenden. Deshalb war Rkina-Kartona einerseits vertrauensvoll und andererseits furchterregend. Zum Schluss war die Leidenschaft stärker als die Angst, und so strebten alle Sex mit ihr an. Irgendwie musste man diesen ersten Sex absolvieren und zwar je früher, desto besser. Man sagte auch, dass Rkina-Kartona nach Autoreifen riechen würde, nach Autoreifen die man im Lagerfeuer anzündet – das behauptete einmal Giwiko. Ich habe später Frauen erlebt, welche nach dem bitteren Geruch von verbranntem Gummi rochen, wenn sie sich auszogen. Ein solcher Geruch entsteht wenn ein fremder Schweiß auf dem Körper antrocknet, dann vermischt sich nämlich dieser fremde Schweiß mit eigenem. Im Dorf riechen schmutzige Kinder auch so, wenn sie durch Regen nass werden oder sich beim Regen mit dir zusammen unter einem kaputten Dach eines alten Hauses versteckten. Ich kannte solche Frauen. Sie zogen die Decke hoch und legten sich mit dem nächst besten Mann ins Bett, wie ein chronisch kranker Patient seinen Arm für die Blutabnahme dem Arzt entgegenstreckt. 40 Rubel. „Maskva“. Puma Schuhe –das kostete es für die männlichen Gäste, für die Männer mit dunklem Pulli, für die dicken und schlanken Männer. Die Frauen hatten aber geschwollene Venen an den Beinen, verärgerte Venen, die an den Waden verschwanden, wie zufällig verschüttetes Wasser in der sonnenreichen, hungrigen Wüste. Niemand wusste Bescheid wohin diese Strömung führte, wo sie ihre Wut erstickte. Diese Frauen sagten niema, dass sie Pech gehabt hatten im Leben, dass sie oft die ganze Nacht weinten und deswegen so rote Augen hatten, dass sie ein besseres Leben verdient hätten, dass sie versuchten Geld zu sparen um nach Europa zu flüchten, dass sie eine anständige Arbeit suchten, auch für geringen Lohn. Sie wollten im Monat genau so wenig

verdienen, wie sie mit der Prostitution an einem Tag, auch das haben sie nie gesagt. Mit einer unerklärlichen Gleichgültigkeit erfüllten sie ihre Arbeit, herausfordernd rauchten sie und bis zum Abend pennten sie ohne Träume. Eine solche Haltung beängstigte mich. Bis heute habe ich Angst davor. Ich kannte solche Frauen, die gefährlichen und die echten Frauen. Dann sind sie irgendwohin verschwunden, wie ihre eigenen Venen.

- Dann los, gehen wir, ich hab doch genug Schnaps – sagte Schako und schaute Grigol an – komm, na komm, gehen wir, wieso bist du in letzter Zeit so verblödet?!
- Gut, gehen wir, ich hab auch richtigen Schnaps, aus Deutschland stammt er.
- Erst gehen wir zu Artur, er sagt uns, ob sie zu Hause ist oder ist sie in Poti*. Artur war ein Armenier, von Beruf Fernsehtechniker. Er saß immer in der in jener Wohnung eingerichteten Werkstatt. Er war ein sehr begabter Fachmann in seinem Beruf. Er konnte sogar neue Fernseher mit einer Fernbedienung reparieren. Deswegen fehlte es ihm nie an Kundschaft. Zu jener Zeit war ein Fernseher eine große Brücke zur restlichen Welt. Aber eine einstürzende Brücke – wenn der Strom abgeschaltet wurde. Mein Vater und ich schauten uns einmal eine Weltmeisterschaft im Fernseher an. Nachdem wir mit der Faust oben auf den Apparat geschlagen hatten, hörte das Flimmern nur zehn Minuten auf. Dieses Fabrikat trug den Namen „Horizont“. Der Name klang sehr symbolisch. Sehr gut zeigte er die Grenze des Horizonts der damaligen Zeit. Eigentlich freute ich mich auch damals über solche Grenzen. Die Kindheit ist eine Zeit der grundlosen Freuden und sie endet dort, wo du die Gründe für die Freude suchst, wo du merkst, dass es keine Grenzen gibt. Allerlei Freude genügt dir nicht mehr und du verlangst nach immer etwas Neuem. In den folgenden Lebensjahren übersteigen dann Unglücksempfindungen. Beenden wir dieses Thema. Unser zweiter Fernseher war schon farbig, nur musste man seinen Bildschirm öfter „bombardieren“. Die Farben wurden oft blass. Artur stellte daraufhin irgendein Gerät auf den Apparat und wirklich, ich schwöre es, der Bildschirm wurde wieder dunkler und schärfer. „Bombardieren“ hieß diese Alchemie. Marke des Fernsehers nannte sich „Taurus“.

Grigol kannte Artur gut, deswegen ging er auch zuerst zu ihm. „Schon wieder? Ist der Fernseher schon wieder kaputt? Ihr dürft ihn nicht am Stromverstärkungsgerät anschalten, dann geht er auch nicht entzwei“ – gab Artur Grigol als Ratschlag auf den Weg.

- „Nein, wir wollten eigentlich etwas anderes. Ist Rkina-Kartona zu Hause?“ Auf dem Rückweg nach dem Besuch bei „Dame“ dachte Grigol, dass seine Klamotten auch so rochen wie seine Hände und diesen Geruch wollte er unbedingt wegbekommen. Er wusch seine Hände bei Schako sehr lange, aber er hatte das Gefühl, dass der sogar zunahm. So konnte er nicht nach Hause gehen. Auf keinen Fall. Nicht nur diesen Geruch, sondern auch den Geruch von Zigaretten erkennt seine Mutter sofort, selbst wenn er danach unzählige Mandarinen gegessen hatte. Elena konnte jetzt seine Rettung sein. Oma Elena, die Mutter seiner Mutter. Er wird sich etwas ausdenken, und dann bei der Oma bleiben. Die Großmama wascht gerne und

verrät keine Geheimnisse. Die Mutter von Oma Elena war auch eine merkwürdige Frau gewesen. Grigol erinnert sich bloss an sie, an diese Geschichte aber ganz genau: Das zweite Kind von Martiko ist verstorben. Nino, also, die Schwester von Elena. Sie war in Sestaponi* verheiratet. Als sie diese Nachricht erfuhr, schrie sie nicht, gar nicht. Mit zusammengepresstem Mund setzte sie sich in einen Bus und fuhr los, ging zum Sarg ihrer Tochter und starb sofort. Als sie die verstorbene Martiko nach Hause überführten, stellten alle überrascht fest, dass alle für einen Todesfall notwendigen Beschaffungen schon erledigt waren: Der Kiefernverband, die Handschuhe für die Leichenpfleger, die Namen der Vorgesehenen, ein Überwurf, eine Regenschutzplane, auch ihre Anziehsachen für den Sarg. Alles lag auf einem Bett, in einem besonders sorgfältig aufgeräumten Haus. Alles schön ordentlich. Auf einem Stuhl hing ihr bester Morgenrock und daran war ein Portemonnaie mit Geld befestigt, das die eigenen Beerdigungskosten enthielt.